



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 20.

Wiesbaden, den 14. Mai 1896.

I. Jahrgang.

Auf Flügeln der Liebe.

Humoreske von Robby Jones.

(Nachdruck verboten.)

Eine verdamnte Geschichte war's, das stand fest, wenn überhaupt etwas feststand auf Erden. Eine ganz verdamnte Geschichte.

'S giebt nämlich nichts Dümmeres für 'nen Mann als das Zeug, hm, wie nennt man's doch: Die Schüchternheit.

Und Bill sah's ein, blieb's aber doch, blieb schüchtern wie ein Mädel, das immer roth wird, selbst dort, wo's gar nichts roth zu werden giebt.

Sie und da nun beschloß er allerdings, sich einen Ruck zu geben, 's blieb aber stets nur beim Beschluß, und zur Hauptsache, zum „Ruck“, kam es nie. Gerade jetzt aber wäre dieser Ruck so recht von Nöthen gewesen, denn heute . . . heute fuhr sie fort, heute mit dem Zehnhrzuge — 10 Uhr 11 — verließ sie Jacksonville und kehrte nach Detroit zurück.

Um 10 Uhr 11 und jetzt war es 9 Uhr 10. Und wenn er diese 59 Minuten verpaßte, dann war's aus und ade mit seinem Glück für immer; wenn er sich jetzt nicht den Ruck gab, den bewußten, dann war sie für ihn verloren. Sie.

Wer „Sie“ war? Wer sonst als das schönste, reizendste, liebenswürdigste, entzückendste Mädel, dessen Fuß nur je den Strand von Jacksonville betreten hatte. Ein Mädel, in das man sich verlieben mußte; und je nun, was er mußte, das that Bill Rodgers stets, und zwar ganz gründlich.

Er war also in Miß Bell Strooth ganz gründlich verliebt, hatte aber nie den Muth gefunden, ihr dies zu sagen. Das heißt, gefunden hatte er ihn schon, aber stets nur dann, wenn sie fort war, und da konnte er ihm nichts nützen.

Heute aber, jetzt . . . Nein, jetzt wollte er die Gelegenheit nicht verpassen und wenn's auf dem Bahnhof war, aber heute würde die Liebeserklärung gemacht.

Und mit diesem festen Entschlusse machte er sich auf den Weg.

Daß er das Vorbeigehn an einem Blumenladen dazu benutzte, um einen prächtigen Blumenstrauch zu kaufen, daß er sich mit diesem in ein Cab warf und nach dem Bahnhofe fuhr, braucht wohl nicht erst gesagt

zu werden. Ebenso wenig braucht es erwähnt zu werden, daß ihm für das schöne Bouquet der herzlichste Dank und ein liebevoller Blick wurde, mehr aber auch nicht, denn . . .

Denn Bill hatte natürlich wieder kein Wort vorgebracht, konnte auch nicht, denn der Schaffner drängte im selben Momente: „Einsteigen, einsteigen.“

„Nochmals herzlichsten Dank“, ein Druck ihres kleinen zierlichen Händchens, dann ein Oeffnen der Coupeethür, ein Einsteigen und . . .

„Oh“, rief sie aus, „Sie hier, Mr. Brown?“

Wie ein Donnerschlag traf dieses Wort unsern Bill.

Wie, Brown sah darin? James Brown, der freche Kerl, der Miß Strooth auf Leben und Tod die ganze Zeit über den Hof gemacht hatte und der sollte jetzt mit ihr allein in einem Coupee die Fahrt mitmachen und . . .

Nein, das sollte er nicht. Und Bill Rodgers sprang auf den Tritt, wurde aber im selben Momente zurückgerissen:

„Herr, sind Sie verrückt?! der Zug ist ja schon im Gehen.“

Und so war's. Da fuhr er hin, schneller und immer schneller, und entführte ihm sein Glück, sein Leben, alles . . .

„Na, was starrst denn Du dem Zuge so nach, ist doch nichts Besonderes daran, schäk' ich.“

Harris war's, der das sagte. Harris vom „Elektraclub“ von Jacksonville, der beste Fahrer von Michigan. Bill Rodgers sah auf.

„Da?!“ und wie ein Hoffnungsstrahl zuckte es auf, als er auch Hemphins, Beley und Moole sah, die in vollem Radfahrdreß mit Harris auf dem Perron standen.

„Du?! Sag' mal. Könntet Ihr . . . könntet wir . . . Ihr habt doch Euer Tandem hier?“

„Selbstverständlich.“

„Könntet wir den Zug da, der eben fortging, noch einholen? Ja oder nein.“

„Hm, wart' mal. Strecke macht bis Dunroe eine Curve, Landstraße auch, aber der Abkürzungsweg . . . ja, es geht. Können ihn in Dunroe kriegen. Aber weshalb?“

„Weshalb? Dummkopf, weil ich anhalten will.“

„Anhalten? wieso?“

„Frage nicht lange. Anhalten um die Hand von Miß Bell, die dort im Zuge mit Brown in einem Coupee fährt, und die der mir sonst wegknappt.“

„Nie“, sagte Harris. „Kommt, Kinder. Elektra für immer, wollen's der Eisenbahn zeigen, was Radfahren heißt.“

Und Harris und Moole und Beley und Bill stiegen auf, und heidi! ging's; Hemphins aber, der Bill seinen Sitz eingeräumt hatte, schwenkte hinter ihnen die Mütze.

Hei, wie das ging. Es war als ob man den Boden verschlinge, und dennoch ging's Bill immer nicht schnell genug; alle Muskeln waren angespannt wie Sehnen aus Stahl, und das Bierrad raste dahin, daß die Landschaft nur so vorbei flog.

Dort Dunroe. Und dort von rechts, weit vorn der Zug.

„Teufel!“ knirscht Bill.

„Thut nichts“, meint Harris. „Zug bleibt drei Minuten stehn. Drauf und dran. Elektra for ever!“

Und heidi geht's weiter. Drei Längen sind sie vom Bahnhof. Da das Blockenzeichen.

„Teufel, er fährt ab.“

Harris aber schwenkt seine Mütze.

„Hurrah, jetzt zeigen wir's Ihnen.“

Und am Bahnhof vorbei, der mitten auf freiem Felde steht, rast das Gefährte. Dort fährt der Zug.

„In welchem Waggon?“

„Dort in dem zweiten.“

Und „Hurrah Elektra“, in rasendem, unglaublichem Lauf eilt, jagt, faust das Bierrad mit seiner Bemannung dem Zuge nach, knapp neben dem Geleise fahren die wackeren Fahrer dahin; jetzt — der Zug ist erreicht, der erste Waggon überholt, der zweite erreicht, Harris greift led nach der Thürklinke des einen Koupées, — es ist ein Wahnsinn, aber es glückt — und „Hurrah Elektra!“ schallt es wieder, „hip, hip, hip, Hurrah!“ und mit der Linken schwenken die wackeren Vier ihre Mützen.

An den Waggonfenstern standen die Passagiere und sahen hinaus. Auch ein reizender Blondkopf darunter. Sie ist's und neben ihr — Brown!

„Oh!“ ruft sie, als sie die Radreiter sieht.

Bill aber ruft ihr zu!

„Miß Arabella, sind sie schon verlobt oder nicht?“

„O“, ruft sie da, „Sie sind es, Mr. Raleigh?“ Wie kommen Sie denn hierher?“

„Fragen Sie nicht, liebe Miß Strooth. Sagen Sie mir, sind Sie schon verlobt oder nicht?“

„Gar keine Spur.“

„Dann gestatten Sie, daß ich um Ihre Hand anhalte.“

Sie aber... sie lacht auf. Endlich! Miß Raleigh, endlich.

„Sie wollen also?“

„Ob ich will!“

Und Hurrah! rufen Harris und Moole und Beley. Und Harris läßt aus und der Zug faust vorbei und läßt das Viererbandem zurück.

Jetzt — o, jetzt kann man's ja, jetzt hat man ja dieser Eisenbahn gezeigt, was fahren heißt, namentlich aber dann, wenn einer der Fahrer Duff Harris heißt, und einer der andern verliebt ist.

Und der Schluß?

Na denkt ihn Euch selber.

Jedenfalls fungierten bei diesem Schlusse Harris und Beley und Moole als Zeugen, und überreichten Miß Strooth — pardon — Miß Arabella Raleigh ein kleines silbernes Viererbandem als Hochzeitsgeschenk.

Mr. Brown aber ist auf das Radfahren sehr schlecht zu sprechen Ganz ungemein schlecht.



Paragraph 235.

Eine Humoreske von Oskar Naumann.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

So kam man endlich nach Breslau. Neumann stieg mit Lony aus und ging nach dem Wartesaal. Es war ihm ganz angenehm, die lange Reise nach Budapest unterbrechen zu können. Er nahm sich des Kindes natürlich nicht allein aus Menschenfreundlichkeit an, sondern weil er daran dachte, wie herrlich es sein würde, wenn Lony's schöne Mama ihm ihren heißen Dank aussprechen würde. Wenn er an diesen heißen Dank dachte, wurde ihm ganz heiß. Lony wurde aber sehr ungemüthlich. Sie weinte und schrie, und Neumann forderte sie mit etwas energischen Worten auf, ruhig zu sein, denn im Wartesaal wurde man auf das weinende Kind bereits aufmerksam. Lony weinte darauf still vor sich hin und erklärte auf Fragen, sie sei so sehr müde.

Das Kind, das gewiß gewöhnt war, sehr zeitig schlafen zu gehen, that Neumann sehr leid, und schließlich hatte er folgende geniale (?) Idee: Er wußte, daß sich gegenüber dem Bahnhof das große Eisenbahn-Hotel befand. Er mußte so wie so in Breslau übernachten, er beschloß also, nach dem Hotel zu gehen und sich dort ein Zimmer geben zu lassen. In diesem konnte Lony vorläufig schlafen, während er noch einmal nach dem Bahnhof ging und hier das Eintreffen von Lony's Mama erwartete.

Diese Idee war ja so unpraktisch wie möglich, aber Morys Neumann war alles in der Welt, nur nicht ein praktischer Mensch.

Er rief einen Gepäckträger, der sein Handgepäck nach dem Hotel brachte; er nahm die weinende Lony auf den Arm und ging nach dem Hotel. Unterwegs machte er dem Kinde in höchst logischer Weise klar, daß es keine Angst zu haben brauche, aber er sprach dabei etwas energisch und schüchterte dadurch die Kleine noch mehr ein.

Er ließ sich im Hotel ein Zimmer geben und ging sofort nach demselben. Als er Lony zu Bett bringen wollte, fiel es ihm erst ein, daß er von dieser Manipulation gar keine Ahnung habe. Er hätte nicht einmal gewußt, wie er der Kleinen die Kleider ausziehen habe. Er klingelte nach dem Stubenmädchen und sagte diesem; „Bringen Sie die Kleine zu Bett! Ich muß noch einmal fort und komme nach elf Uhr wieder.“

Das Stubenmädchen sah ihn etwas erstaunt an, Neumann beachtete dieses nicht, sondern ging nach dem Bahnhofe zurück.

Auf dem Centralbahnhof trank Neumann im Wartesaal noch eine Flasche Wein, und seine Gedanken beschäftigten sich sehr, sehr lebhaft mit der Besitzerin der beiden braunen Augensterne. Morys kam zu der Ueberzeugung, daß die Sternguckerei bei der Dame viel interessanter sei, als auf der Berliner Sternwarte, ein Gedanke, den er noch vor vierundzwanzig Stunden als eine Privolität betrachtet hätte.

Der Zug um 11 Uhr 11 Minuten kam, aber mit ihm nicht Lony's Mutter. Neumann gerieth in einige Verlegenheit, er war mit seinem Latein zu Ende, er sah ein, daß seine Dispositionen fehlerhaft gewesen waren. Was sollte er nun mit Lony anfangen? Ihre Verwandten konnte er in Breslau nicht auffuchen, denn das Kind wußte keinen Namen und sprach nur von „Tante Lina.“ Neumann ging nach dem Hotel zurück. Unterwegs kam ihm ein abscheulicher Gedanke. Er hatte von Frauen gelesen, die absichtlich Kinder aussetzen, sie vergraben, auf Stationen, in Eisenbahnzügen, um sie los zu werden. . . . Nein, nein, es war nicht möglich! Nein, diese schöne Frau mit den schönen Augen war keine Schwindlerin!

Als Aloys in das Hotel kam und sich vom Portier den Zimmerschlüssel geben lassen wollte. . . . er war ja der Ueberzeugung, daß Lony längst in tiefem Schlafe liege, . . . bat ihn der Portier, in das Bureau des Hotels treten zu wollen. Hier sah Aloys plötzlich einen Polizeileutnant und einen Wachtmeister vor sich. Auch der Hotelwirth war anwesend.

„Mit wem habe ich die Ehre?“ sagte der Polizeioffizier.

„Mein Name ist Neumann!“

Der Name Neumann ist nun an und für sich nichts Verbrecherisches, wenn aber auf eine polizeiliche Frage Jemand sagt, er heiße so, so ist das, gelinde gesagt, eine Unverschämtheit, denn Neumann ist ebenso wenig ein Name wie Müller, Meyer, Schulze oder Cohn.

„Haben Sie eine Legitimation?“

Aloys hatte alles Mögliche bei sich, sogar den Haus Schlüssel von der Berliner Wohnung, aber keine Legitimation.

„Wohin reisen Sie?“

Neumann zeigte sein Rundreisebillet.

„Ah, nach den Balkanländern. Ich verhafte Sie!“

Wenige Minuten später schritt der Sprachlose zwischen den beiden Polizeibeamten der Wache zu.

Neumann wurde sofort einem Verhör unterworfen. Er war kaum im Etande, seine Personalien anzugeben und zu fragen: „Weshalb bin ich verhaftet?“

„Wegen Vergehen gegen Paragraph 235 des Reichsstrafgesetzbuches.“

Als Aloys darauf erklärte, daß ihm dieser Paragraph unbekannt sei, las ihm der Polizeileutnant vor: „Wer eine minderjährige Person durch List, Drohung oder Gewalt ihren Eltern oder ihrem Vormunde entzieht, wird mit Gefängniß und, wenn die Handlung in der Absicht geschieht, die Person zum Betteln oder zu gewinnfüchtigen oder unsittlichen Zwecken zu gebrauchen, mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft.“

Als Aloys von zehnjährigem Zuchthaus hörte, begann er derartig mit den Zähnen zu klappern, daß man glauben konnte, einer der berühmtesten Berliner Trommelvereine seiere sein Stillschlagfest. . . .

Dieses Zähneklappern galt kriminalistisch für verdächtig.

Der Polizeibeamte erzählte nun dem armen Neumann, wie Lony in ihrer Angst vor dem fremden Manne, der sie wiederholt energisch zur Ruhe gewiesen und sogar angeschrien hatte, und in ihrer Dängigkeit nach der Mutter das Stubenmädchen um Hilfe gebeten und diesem anvertraut habe, der Herr sei nicht ihr Vater, sondern habe sie ihrer Mutter fortgenommen.

Hotel-Stubenmädchen haben stets eine sehr lebhaft

Phantasie. Auch diese Hotel-Magd witterte sofort einen Fall von „Kindesraub“, sie benachrichtigte den Wirth, dieser die Polizei. Diese verhörte Lony, und deren wahre Aussagen, wie: daß ihr der fremde Herr Zunderwert gekauft, ihr märchenhafte Schätze versprochen, genügten schon, um den Unglücksbraten Aloys zu belasten. Dazu kamen die Uebertreibungen, die Lony, wie jedes geängstigte Kind, vorbrachte, z. B. der fremde Mann habe gedroht, es todtzuschlagen, wenn es nicht ruhig sei, u. s. w. Vor Allem aber verdächtigte das Rundreisebillet nach den Balkanstaaten den Inhaber. In jenen Städten ist nämlich der geeignete Ort des schändlichsten Kinder- und Mädchenhandels, und nach dorthin lautete die Reiseroute. . . .

Aloys Neumann erklärte, er sei unschuldig wie ein neugeborenes Kalb, er erzählte, wie er mit dem Kinde in dem Wagen allein geblieben sei und die Absicht gehabt habe, Lony wieder ihrer Mutter auszuliefern, wie diese aber nicht angekommen sei.

„Sie lügen,“ erhielt er zur Antwort, „wenn Sie ein Stück Gepäck eines Reisenden im Cupee finden, so dürfen Sie sich solches nicht aneignen, sondern müssen es der Station abliefern. Nehmen Sie es doch, so werden Sie wegen Diebstahls bestraft. Hätten Sie mit dem Kinde ehrliche Absichten gehabt, und wäre das wahr, was Sie erzählen, so hätten Sie das Kind dem Schaffner übergeben müssen, und dieser hätte es im Stationsbureau untergebracht. Dort ist auch der Ort, wo zuerst von den Angehörigen des Kindes nach demselben geforscht wird. Das haben Sie nicht gethan. Sie wollten das Kind stehlen und bei Seite bringen.“

Aloys wurde abgeführt und hatte nun in seiner Isolirzelle Gelegenheit an zwei braune Augensterne zu denken. . . .

Das kommt davon wenn man unpraktisch ist!

Die Mama Lony's hieß Frau Werner und hatte in Sagan sich beim Telegraphieren verspätet. Sie kam auf den Perron, als der Zug gerade zum Abfahren piff. Sie stieg aus Gerathewohl in ein Cupee zweiter Klasse, um noch mitzukommen, und erst als der Schaffner ihr Billet abforderte, entdeckte sie, daß sie nicht in dem Breslauer, sondern in dem Kottbusser Zuge saß. Sie konnte nach Sagan erst um Mitternacht zurück und erst am Morgen des nächsten Tages in Breslau sein. Sie sagte sich, der freundliche Reisegefährte werde so verständig sein, das Kind in Breslau der Station zu übergeben, da er das Reiseziel desselben kannte. Frau Werner telegraphirte also an ihre Verwandten in Breslau, sie sollten das Kind aus dem Stationsbureau des Centralbahnhofes abholen, da sie erst Morgens ankäme. Die Verwandten eilten auch nach dem Bureau, aber fanden natürlich Lony dort nicht vor. Am nächsten Morgen kam Frau Werner etwas übernünftig in Breslau an, fand ihre Verwandten auf dem Bahnhof und erfuhr die Schreckensnachricht, daß Lony nicht da sei. Nun wurde die Polizei requirirt, und nach vielem Telegraphiren und Hin- und Herfahren in Breslau waren um Mittag Frau Werner, Lony und der aus dem Gefängniß entlassene „Kindesräuber“ Aloys Neumann wieder vereinigt.

Wir Berliner Freunde Neumanns hatten acht Tage später einen mordösen Doppelschred. Aloys meldete uns: erstens, daß er noch nicht weiter als bis Breslau gekommen sei, zweitens, daß er sich mit einer gänzlich unbekannten Frau Werner verlobt habe.

So sind die Astronomen!

Ein neues Duellgesetz.

Dem Bundesrath liegt zur Zeit folgender Entwurf für ein Duellgesetz vor:

§ 1. Das Duell muß in Erwägung, daß es sich als ein ausgezeichnetes Mittel zur Hebung der Sittlichkeit bewährt hat, Gemeingut aller Stände und Geschlechter werden. Demnach sind alle Personen vom 15. Lebensjahre an satisfaktionsfähig. Den Unparteiischen und die Erstbundenen stellt auf Wunsch die Polizeibehörde.

§ 2. Wer eines Verbrechens beschuldigt wird, hat die Wahl, ob er mit dem Richter „losgehen“, oder endlich vor Gericht gestellt werden will? Ablehnung des Duells gilt als Schuldbekennniß. Bürgerliche Streitigkeiten können ebenfalls durch Zweikampf erledigt werden. Die so in der Justizverwaltung ersparten Summen werden zu Schussprämien für siegreiche Duellanten verwendet.

§ 3. Verkäufer von Waaren aller Art sind verpflichtet, Herausforderungen von Personen anzunehmen, welche beim Einkauf erklären, nicht bezahlen zu können, sondern um den Besitz der Waaren kämpfen zu wollen.

§ 4. Jeder Bräutigam, resp. Gatte hat auf Person und Besitzthum der Braut oder Gattin nur so lange Anspruch, als er die ihm gestellten Herausforderungen seitens anderer Bewerber in siegreichen Zweikämpfen zurückweist. Ebenso muß jede Ehegattin stets bereit sein, einen Kampf mit Frauen aufzunehmen, die sich etwa um ihren Gatten bewerben.

§ 5. Nach einem Duell mit tödtlichem Ausgang hat der Sieger das Recht, den Stalp des gefallenen Gegners abzulösen und als Breloque an der Uhrkette zu befestigen. Zehn Stalpe geben Unrecht auf ein Rentengut in Schlesien, Posen oder Ostpreußen; zwanzig auf einen erblichen Sitz im Herrenhause.

§ 6. Religiöse Gründe können gegen die Einsetzung des Duells in seine geschichtliche Würde als überall angerufenen Gottesurtheil nicht geltend gemacht werden. Der Ausdruck „Schwert des Glaubens“, welcher hier und da von frommen Rednern gebraucht wird, beruht auf einem Mißverständnis; wie der Prediger Schall demnächst in einer Abhandlung darlegen wird, kann man nur vom „krummen Säbel des Glaubens“ sprechen. III.



Aphorismen.

Von Paul Mira.

Unreue Männer heucheln am meisten — Eifersucht.

Treue ist die Dankbarkeit des Herzens.

Ungerechten Tadel verträgt Niemand, falsches Lob Jeder.

Mancher tadelte sich selbst, nur um gelobt zu werden.

Mancher heuchelt so lange eine Tugend, bis er glaubt sie zu besitzen.

Wer triumphirt, der hat seinen Sieg nicht verdient.

Die größten Dichterinnen unter den Frauen sind die Kaffeeschwefelröthel.

Ein Herz, das von Vielen ausgefüllt wird, ist am leersten.

„Wie jung Sie aussehen!“ Das sagen sich die malitiosen Frauen so gerne.



Allelei Humoristisches.

Na den Fremden.

Beim Besuche der Berliner Ausstellung.

Epid' Deinen Beutel hart,
Gedenkt Du herzu zieh'n:
Berlin herrscht in der Mark,
Die Mark herrscht in Berlin.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Schnegelsberger & Hannemann.
Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Wehren, sämmtlich in Wiesbaden.

Ein schönes Lied.

Emilchen! Bitte, liebe Mutter, sing' uns doch das schöne Lied von der Kanone!

Mutter: Ich kann ja gar kein Lied von einer Kanone, Kind!

Emilchen: Oh doch, Du hast es gestern Abend erst gesungen.

Mutter: Du bist nicht recht gescheit, Junge! Gestern sang ich:

„Gold'ne Abendsonne, wie bist du so schön, wie kann ohne . . .“

Emilchen: Na, siehst Du wohl, daß es von der Kanone war?

Moralischer Zwang.

A.: „... Ich sehe doch das Ehepaar oft im Restaurant sitzen und sich eifrig und angelegentlich unterhalten, und da heißt's immer, die Leute vertragen sich nicht besonders!“

B.: „Ja, wissen Sie, wenn die was mit einander zu besprechen haben, da gehen sie stets ins Restaurant — denn zu Hause prügeln sie sich gleich!“

Ein guter Kerl.

„... Können Sie mir vielleicht 105 Mark pumpen?“

— „Weshalb gerade 105?“

„Ich will gleich 5 Mark abzahlen, damit Sie den guten Willen sehen!“

Verwandtschaftliches.

Dame: „War das nicht die hübsche Tänzerin aus dem Circus, mit der ich Sie gestern traf?“

Herr: „Sie irren, meine Gnädige, die Dame war — war — meine Cousine!“

Dame: „Aha, wohl Cir-Cousine!“

In Feindesland.

A.: „Nun, wie gefällt Dir Deine Frau?“

B.: „Ach, ich sage Dir, ich bin von ihr ganz eingenommen.“

A.: „So? — Da wird die Plünderung nicht lange auf sich warten lassen?“

Classische Ausrede.

Erster Schauspieler (zu einem Collegen): „Haben Sie schön Caviar gegessen?“

Zweiter Schauspieler: „Caviar? . . . Ah, das ist — wie Hamlet sagt — so was für's Volk!“

In Gedanken.

Professorsgattin (zu ihrem Manne): „Hast Du dem Huber schon zu seinem Namenstage gratulirt?“

Professor: „Nein! . . . Warum? . . . Ist denn heute Huber?“

Der Unersehlige.

Lieutenant v. Schneidig (der mit seinem Pferde gestürzt ist, ohne sich zu verletzen): „Donnerwetter — haben die Weiber Glück!“

Ausgleich.

Meister: „Warum heulst Du denn, Bub?“

Lehrbub: „Ja, der Meisterin hat mich gehaunt, und ich laß mich nimmer von einer Frau haun!“

Meister: „Na, sei nur zufrieden, da hast Du von mir a Paar!“

Ein neues Wort.

Vater (seine Tochter in der Laube mit ihrem Verehrer über raschend, der sich beim Anblick des Alten entfernt):

„Ha, wer war der tête-à-tête?“

Geänderte Speisefarte.

Wirth (der nach des Nachbarn Rache schießt, sie aber fehlt): „Alte, streich' den Hasen von der Speisefarte!“

Fachliteratur.

Student: „Was schreibst Du denn da, Pump?“

— „Märchen!“

— „Wirklich? Für einen Verleger?“

— „Nein! Für meinen Schneider!“

Schmerzengeld.

Geheimrätin (zum Lohndiener): „Was bekommen Sie pro Abend?“

Lohndiener: „Gewöhnlich 3 Mark — wenn aber gesungen wird, bekomme ich 5 Mark!“